

Nekr M 24_{1u2}

Meyer, Betsy

Zentralbibliothek Zürich



ZM01511342

~~gest. 1882
Meyer, B.~~

~~Nekr M 0025A~~

Betty beschloß, sich im Aargau anzusiedeln, und mietete zunächst das „Walbhaus“ in Wildeggen nahe der Station, das ihr die Möglichkeit häufiger Besuche bei dem erkrankten und in Königfelden bei Brugg weilenden Bruder zu bieten versprach und außerdem den Verkehr mit dem damals in Aarau wohnenden Biographen des Bruders erleichterte, dem sie nach Conrad Ferdinands Wunsch mit schriftlichem Material und ihren Erinnerungen an die Hand gehen sollte und auch ging als die fast einzige Quelle für die Zeit vor seiner Verheiratung. Daneben schuf sie sich in dem hübschen, freigelegenen und geräumigen Haus, das ein reizender Garten umgab, eine weitere Aufgabe.

In den Werken der Wohltätigkeit aufgewachsen, wie sie die Mutter unermüdet übte, und von der mütterlichen Freundin Mathilde Escher erst recht in die Praxis der Armenpflege eingeführt, suchte sie die drei Zweige der Fürsorge, die religiöse, die Armenpflege und die Pflege der psychisch Erkrankten, auch in Wildeggen fortzusetzen. Besuche bei Unbemittelten und Kranken, Arbeitsnachmittage und Bibelfunden, die sie meist selbst, zeitweilig auch mit Hilfe geistlicher Kräfte leitete, füllten ihre Zeit zum größten Teil aus; daneben ging die Ordnung des schriftlichen Nachlasses Conrad Ferdinands und die Abfassung kurzer Notizen aus ihren Erinnerungen; und da das Haus mehr Raum bot, als sie für sich

brauchte, so nahm sie jeweilen ein bis zwei ruhebedürftige oder leicht erkrankte Frauen auf, denen sie beizuspringen suchte.

Der gesellige Verkehr blieb auf ein äußerst knappes Maß beschränkt und ergab sich nur aus den zwei mächtigsten Interessentkreisen ihres Lebens: dem Andenken an den Bruder und der Wohltätigkeit. Nicht daß sie dabei die starken literarischen und künstlerischen Anregungen ihrer früheren Jahre nicht schmerzlich vermisst hätte: es war ihr ein Fest, über solche Dinge mit Verstehenden zu reden. Aber mancher, den nicht das Interesse für die Künstler-schaft des Bruders, sondern nur eine gewisse Neugier an ihre Türe lockte, fand diese verschlossen. Nur wer über Conrad Ferdinand Meyer etwas Belangreiches sagen zu können versprach oder zu versprechen schien, fand bei ihr eine stets bereite Hilfswilligkeit, bei der sie freilich im allgemeinen den von ihr meisterlich geübten brieflichen dem mündlichen Verkehr vorzog.

Das alles blieb im wesentlichen so, als sie nach einigen Jahren sich ein eigenes Heim schuf, da der Verkauf des Walbhauses drohte, das ihr eine liebe Heimat geworden war. Es selbst zu erwerben, wozu sie wohl Lust gehabt hätte, überstieg ihre Mittel, und so faßte sie den Entschluß, sich ein kleines Chalet bauen zu lassen, in dem sie ihre Tage beschließen wollte. Es fand sich ein hübsch und frei, doch nicht völlig einsam gelegener Bauplatz in dem etwa vierzig Minuten von Wildeggen jenseits der Aare liegenden Beltheim. Denn den „grünen“ Aargau, wo es ihr so wohl behagte, wollte sie nicht wieder verlassen. Bis der Bau erstellt war, fand sie eine ihr sehr willkommene Unterkunft in dem schönen, ihrer Freundin Frau Sinner gehörenden Schloß Wilbenstein. Das

nur eine kleine Strecke von ihrem zukünftigen Heim entfernt lag. Ihr Häuschen befriedigte ihre Wünsche in hohem Maß: Der von Gebrüder Kuoni in Chur entworfene Bau, auf gemauertem und weiß beworfenem Unterbau ein allerliebster Holzchalet mit ringsumlaufender Galerie, gewährt gegen Süden und Südosten einen freien Blick auf Felderbreiten, Wiesen und Wald und die über die Aare hinübergrühende Habsburg. Betty liebte die ländliche Einsamkeit, und der Geruch der frisch gepflügten Scholle, Lärchenjubel, oder der über reifen Mehrenfelder streichende Sommerwind waren ihr ein Lab-sal. Hier träumte sie in ihren Erinnerungen, an keine Zeit gebunden und nicht an die Außenwelt, von der sie sich gerne fast vergessen fühlte. Denn es war in dem von der Bahn abliegenden Beltheim noch stiller um sie geworden als in Wildeggen. Sie war und empfand sich als eine, die mit „dieser Welt“ nichts zu tun hatte. „Es ist halt Welt“, pflegte Conrad Ferdinand zu sagen, und sie machte von dieser Wendung mit Vorliebe Gebrauch, da sie von ihm kam und ihrem eigenen Wesen so sehr entsprach.

In aller Morgenfrühe erhob sie sich, um einen Gang im Garten zu tun, den sie liebte und kaum je in ihrem Leben entbehrt hat, wenn sie nicht in der Fremde war. Er bot ihr in spätern Jahren, da ihr das schwach gewordene Herz und die schweren Füße kaum mehr einen richtigen Spaziergang erlaubten, die einzige Gelegenheit, sich im Freien zu ergehen. Gerne nahm sie auf diese frühen Gänge, die sich in Wildeggen noch in ein kleines, dem Garten angrenzendes Gehölz verlängerten, ihren getreuen Bernharden Kato mit, den sie vor einigen Jahren, weil er bittig wurde, an ihrem Schmerz abgeben mußte.

Dann folgte die allmorgendliche kalte Abwaschung des ganzen Körpers, an die sie zu jeder Jahreszeit gewöhnt war und nach der sie sich wieder zu Bett legte bis zu dem spät und unregelmäßig eingenommenen Frühstück. Unregelmäßig und oft auch erst zu später Nachmittagsstunde wurde das Mittagmahl aufgetischt, da Betty sich nicht gern stören ließ, wenn sie in ihren Papieren kramte oder der Korrespondenz oblag. Das Abendessen beschloß ein Abschnitt aus der Bibel, bei dem sich die ganze kleine Hausgenossenschaft versammelte, und dann ging man früh zu Bett.

Betty Meyer war von mittelgroßer, wohlgebauter Figur, die mit dem Alter etwas unförmlich geriet und auf der ein für ein weibliches Wesen auffallend großer Kopf saß. Er wies in den Dimensionen und sonst die größte Ähnlichkeit mit dem des Bruders auf: die kleine hübsche Nase, den wohlgeformten kleinen Mund, die hohe Stirne, die vollen, im spätern Alter etwas hangenden Wangen, die bei ihr immer rosig waren. Das Kinn trat bei ihr weniger zurück als bei Conrad Ferdinand. Die unregelmäßigen schwachen Brauen endeten, bevor sie die Schläfe erreichten, die blauen Augen lagen unter den stark überhängenden oberen Augenlidern fast vergraben und zwinkerten nur dann und wann lebhaft aus dem ruhigen Gesicht, das beim Sprechen ziemlich unbeweglich blieb und sich höchstens zu einem kleinen überlegenen Lächeln verzog. Als eine viel in freier Luft lebende und wenigstens in den Jahren, da ich sie kannte, durchaus gefestete und in sich ruhende Natur, der es an Selbstgefühl durchaus nicht fehlte, wies Betty Meyer keine Zeichen der Nervosität auf. Ein gewisser Fatalismus verbot der im Grunde energisch

Beharrenden häufig jede Initiative, und der Begriff der Gatt existierte wohl kaum für sie, die Zeitlose. Auffallend waren die schönen kleinen, gepflegten weißen Hände, die man gerne, wenn sie nicht schrieb, mit der unmodernen sogenannten Fribolitéarbeit beschäftigt sah, die ein grazioses Spiel der feinen Finger darstellte, wohl so ziemlich die einzige Handarbeit, die ihnen zugemutet wurde.

Beth Meyer war in ihrer Kleidung einfach und von der Mode unabhängig. Sie trug sich bequem und in dunklen Farben. Im Winter gaben ihr die schwarze Samtkrause, im Sommer eine leichte seidene, oder etwa eine Spitzencharpe, die sich zu einem alten Familienschmuckstück passend fügte, etwas würdig Alt-jüngferliches und Vornehmeres, das durch die aufrechte Haltung unterstützt wurde. Die grauen, glattgeschneitten Haare verdeckten die Ohren beinahe ganz und waren hinten in einem Zopf aufgesteckt, der von einer abschließenden schwarzen Samtschleife halb verborgen wurde. Sie war mit ihren Sachen sorglich und ordentlich und wußte die elterliche Einrichtung, die ihrem Heim etwas altklimlich Behagliches gab, stets in ansehnlichem Stand zu erhalten, wie sie denn in jeder Bewegung das wohlgezogene Kind einer guten alten Familie darstellte und darstellen wollte.

Beth Meyers Auftreten, zugleich bescheiden und selbstbewußt, machte mit gelegentlichen allerliebsten kleinen Geziertheiten der Bewegungen den Eindruck, als ob sie aus einer andern Zeit stammte: sie gehörte in der Art, wie sie ging, wie sie empfing, wie sie in ihrem Haus herrschte, wie sie lebte, in jene Generation der alten Zürcher Familien, in welcher die Bahnhofstraße noch der Frischengraben war und man sich gegenseitig noch in den Suppentopf guckte.

Aber sie war völlig frei von der Kleinlichkeit und dem engen Horizont, aus dem in jenen Tagen wohl nur eine große Begabung herauszuheben vermochte. Doch war es ergötlich, den unerschöpflichen Geschichten aus jener Zeit zu lauschen, die sich verschlangen, trennten und wieder fanden und allerlei Originale auftauchten ließen, die sie überlegen und mit allen intimen Zügen meisterlich zu schildern verstand.

Es war eigentlich selbstverständlich, daß Beth trotz dieser Ueberlegenheit selbst einen starken Familiensinn und ein starkes Familienbewußtsein besaß. An ihren nächsten Angehörigen, den Eltern, dem Bruder und den Seinen, hing sie mit ganzem Herzen, und die rühmlichen Eigenschaften der weiteren Familie erfüllten sie mit stolzen Bewußtsein, obwohl ihre Intelligenz und Menschenkenntnis zu groß war, als daß sie etwanige Eigenheiten oder Defekte nicht gesehen hätte.

So sehr sie den Bruder vergötterte, so sehr er den eigentlichen Mittelpunkt ihres Daseins bildete, auf den sich alles bezog und so sehr es ihre Aufgabe bis zum letzten Augenblick blieb, sein Andenken als ein Heiligtum zu hüten, so unumwunden gab sie mündlich Schwächen seiner Anlage zu, kannte sie die Schranken seines Schaffens. Aber es war nur menschlich, daß sie der Nachwelt das Bild seiner Persönlichkeit zu übermitteln wünschte, das sie in schweigerlicher Liebe gehegt und besonders in den Jahren nach seinem Tod ausgebildet hatte. Kein dritter, objektiv Urteiler konnte diesem Gefühl ganz genügen. So drängte es sie, die „Erinnerungen“ an ihren Bruder zu schreiben. Es war für sie eine Rettung aus dem still getragenen Jammer des Verlustes, den sie nur mit religiösem Trost und mit bleiser Darstel-

lung seines Wesens zu lindern wußte. Es wäre ungerecht und herzlos, ihr hierfür nicht dankbar zu sein, auch wenn man das Apologetische ihres Buches nicht überfieht. Und sie hat ihre Aufgabe schriftstellerisch glänzend gelöst.

Aus dem Reichtum des Schönen, das sie bietet, verdienen von diesem Standpunkt aus besonders hervorgehoben zu werden die stimmungsvollen Landschaftsschilderungen, zu denen ihr, der Genossin der Reisen und Ferienaufenthalte des noch Unverheirateten, reichlich Anlaß gegeben war. Noch liegt über diesen Schilderungen die Frische jener Jahre, in denen sie den Bruder auf seinen Bergwanderungen getreulich begleitete, miterlebend, wie der Hauch der Firne, das Rauschen der Sturzbäche, das einsame Weben auf Bergpfaden und Alpweiden in seine Dichtung drang.

Diese Frische der Empfindung und des Gedankens wie die Fähigkeit des quellklaren, plastischen und eigenen Ausdrucks hat Beth Meyer bis zuletzt bewahrt. Vor mir liegt ein Brief der über Achtzigjährigen vom November des letzten Jahres, der all diese Eigenschaften in erstaunlichem Maße und eine Wärme des Gefühls zeigt, die auf ihre Jugendjahre zurückweist.

So lebt sie, die bedeutendste Frau, die ich kennen gelernt habe, geistesjung, klar, einzig, in der Erinnerung fort; trotz der Trauer ihres Herzens, die ich kannte, ein heiterer Geist, wie der ihrer Mutter gewesen sein muß, einen Teil des lichten Glückes derer in sich tragend, welche das Leben zu überwinden vermochten. Geist vom Geiste Conrad Ferdinand Meyers.

verleihen ihm, 48 Sige zu belegen. Vor sechs Jahren wurden diese 48 Mandate bereits in der Hauptwahl erobert. Es wurden zwei Deutsch-freieitliche gewählt und es haben sechzehn Stichwahlen stattzufinden. Die übrigen Wahlkreise wählten wieder christlich-sozial.

Prag, 29. April. 8. Die Verhandlungen über den deutsch-böhmischen Ausgleich sind so gut wie gescheitert, nachdem die radikal-tschechischen Delegierten ihren Austritt aus den Verhandlungsausschüssen erklärten. Man rechnet indessen nicht mit einem sofortigen Abbruch, sondern mit einem Singziehen der Angelegenheit bis zum Herbst, wo dann neuerdings versucht werden soll, zu einer definitiven Lösung zu gelangen.

Rom, 29. April. Die Leitung der sozialistischen Partei hat den Parteitag auf den 2. Juli nach Reggio d'Emilia einberufen.

Belgrad, 29. April. Bei der gestrigen letzten Wahl für die Konstitution wurde in Piot der jungradikale Kandidat gewählt. Damit erhält die Regierung eine glatte Mehrheit.

Simla, 29. April. Aus Chassa eingetroffene Meldungen besagen, daß der Kampf fort-dauert. Die Chinesen hatten bis jetzt 300 Tote, die Tibetaner 900. Tausend in einer Vorstadt eingeschlossene Tibetaner befinden sich in einer äußerst kritischen Lage. Mehrere Gebäude wurden eingeäschert; doch blieben die Tempel, die Klöster und der Palast des Dalai-Dama in Chassa unversehrt.

Mit Betsy Meyer, der Schwester Conrad Ferdinands Meyers, ist eine so bedeutende Persönlichkeit geschieden, daß ein öffentliches Gedenken auch dann gerechtfertigt wäre, wenn sie nicht in dem Verhältnis verwandtschaftlicher Zugehörigkeit und kameradschaftlicher Arbeitsgenossenschaft zu dem großen Dichter gestanden hätte, das jeder seiner Verehrer kennt. Vermutlich wäre sie, so sehr sie dies in Rede zu stellen liebte, ohne dieses Doppelverhältnis selbst produktiv hervorgetreten. Die Qualitäten hiezu besaß sie.

Betsy Meyers seltene Fähigkeiten neigten leicht mehr als die ihres Bruders nach der Seite des Verstandes, und zwar besaß sie nicht nur ein außergewöhnliches Erfassen und Durchdringen, sondern auch eine Fülle fruchtbarer und weitreichender Ideen, die sich mühelos einstellten, wo es sich um künstlerische Anliegen handelte, die aber manchmal ein etwas fremdartiges Ansehen gewinnen konnten, wenn sie sich den Dingen des praktischen Lebens, den Verhältnissen „dieser Welt“ zuwandten. Dazu gebot sie jederzeit über den schlagenden, klaren und eigenartigen, aber ganz unpräzisen Ausdruck ihrer Gedanken und Einsichten. Fast noch mehr brieflich als mündlich. Erstaunte der Zuhörer, dem sie etwa Erinnerungen aus ihrem und des Bruders Lebenskreis berichtete, über das schrankenlose Gedächtnis und die Konzentrations-

kraft dieser Frau, die nach anscheinend sich völlig verlierenden Episoden der Erzählung immer wieder, sachlich und stilistisch unanfechtbar, in den zuerst eingeschlagenen Weg einzubiegen verstand, so erfreute sich der Leser an der Originalität, der völligen Durchsichtigkeit und künstlerischen Fassung ihrer Briefe, die in ihrer klaren, einfachen und bis ins hohe Alter hinein festen Handschrift immer ein über das Augenblickliche hinausragendes Dokument darstellten, das der Aufbewahrung wert war. So sehr sie dem Bruder innerlich und äußerlich glich, ihre Handschrift war von der seinen völlig verschieden. Es war eine sehr sorgfältige und gleichmäßige Damenhand, vielleicht zur Deutlichkeit seinerzeit geschult durch die Kopistendienste, die sie dem Bruder jahrelang geleistet hatte, eher klein als groß und weit entfernt von den Dimensionen und der gesuchten Männlichkeit vieler modernen Damenhände. Sie ist sich durch die etwa sechzig Jahre, aus denen Proben vorliegen, immer gleich geblieben.

Also eine ganz weibliche Handschrift und in ihren runden Zügen eher gefühls- als verstandesmäßig.

In der Tat, man würde Betsy Meyer verkennen, wenn man das Gefühlsmoment in ihrer Natur unterschätzen würde. Allerdings trat es nicht ohne weiteres hervor, bei der Altersnden, als welche sie die Verfasserin dieser Zeilen erst kennen lernte, naturgemäß noch viel weniger als in der Jugend. Eine Entwicklung des Charakters, an und für sich selbstverständlich, ließ sich doch aus einigen wenigen ihrer eigenen Äußerungen und aus Berichten solcher, die sie juna kannten, feststellen: darnach

haben leidenschaftliches Empfinden, innere Kämpfe und schwereres Ringen dieser Seele so wenig gefehlt, als der anderer hervorragender Menschen, und was daraus hervorging, war erst spät völlige Ueberwindung, aber früh ein gewollter Abschluß nach außen.

Es war ein in den Verhältnissen beinahe gegebenes Schicksal, das sich Betsy Meyer als das ihre mit vollem Bewußtsein gewählt hat: sie ist von früher Jugend bis zum letzten Atemzug die Schwester Conrad Ferdinands gewesen. Mehr und mehr nahm die Liebe und Fürsorge für ihn ihr ganzes Herz ein und wurde ihr eigentlicher Lebensinhalt. Sie war das jüngere Geschwister (geb. 19. März 1831), durch beinahe sechs Jahre vom Bruder getrennt.

Als das Schwesterchen, wurde den Kindern später erzählt, durch den Garten getragen wurde, machte der kleine Conrad sich immer eng hinterher, um einen Zipfel des Tragkleidchens zu ergreifen und nicht mehr loszulassen. Der kleine Zug ist für das ganze Verhältnis der Geschwister charakteristisch. Betsy blieb der treueste Spielkamerad des Bruders und ist ihm überhaupt bis zu seiner Verheiratung am nächsten gestanden. Als der heranwachsende, von dumpfen Wirrnissen der Entwicklung bedrängte oder leidenschaftlich ausbrechende Conrad dem Verständnis der Mutter, welcher nach dem frühen Tode des Vaters die Erziehung allein zugefallen war, ungehakte und unbeherrschte Schwierigkeiten bot, da war Betsy der vermittelnde Teil. Sie kannte — und nur sie allein — die Seele des ringenden, vereinsamen, übersensiblen Jünglings, der seinen Dichterberuf noch nicht gefunden hatte und in die Schablone nicht baute, welche die Rünglinge seines

Alters und seiner Verhältnisse ohne weiteres ausfüllten; sie war die Genossin seiner nächtlichen Wanderungen, seiner Träume, seiner Entwürfe. Sie hat sein Selbstvertrauen gehalten, seine tastenden Versuche gewürdigt, den Schritt in die Öffentlichkeit ermöglicht, und man kann die Frage nicht umgehen, ob der Dichter, der mehr als einmal an der Grenze seiner psychischen Kräfte angelangt war, überhaupt jene Zeiten überlebt hätte ohne das innige Verständnis und die Hilfe der Schwester.

Was sie dann dem Vereisten, der seine Wege gefunden hatte, als Beraterin und Gehilfin geworden ist, das läßt sich hier nur andeuten. Sie selbst wollte über ihren Anteil an seinem Schaffen nicht mehr wissen, als daß sie ihm die Wege geebnet und allerlei mechanische Arbeit abgenommen habe.

Betsy Meyer hatte beinahe zwanzig Jahre, von dem Tode der Mutter (1856) bis zu seiner Verheiratung (1875) mit dem Bruder zusammengehaust, unterstützt seit ungefähr 1870 von einer treuen Dienerin, einer sympathischen und nicht ganz unliterarischen Persönlichkeit, die für ihre Herrschaft ein seltenes Verständnis an den Tag legte und, jetzt fast erblindet, bis zuletzt mit Betsy zusammenlebte.

Der Haushalt der Geschwister war ganz nach den Arbeitsbedürfnissen des Dichters eingerichtet, und es mag der Schwester von daher die liebe Gewohnheit geblieben sein, sich von der sonst üblichen Ordnung der Hausgeschäfte und der Mahlzeiten nach Belieben und persönlichem Bedürfnis freizuhalten. Sie führte in diesen Jahren zum großen Teil seine Korrespondenz, verhandelte mit dem Verleger, fertigte die Handschriften seiner Manuskripte an, besorgte die Korrekturen mit peinlicher Sorgfalt.

Stoße die Arbeit, so setzte wohl auch ihre größere Energie ein, um die erlahmende des Dichters zu befeuern und das Begonnene vor dem Schicksal zu bewahren, aufgegeben zu werden. Aber ihr Anteil ging weiter und erstreckte sich da und dort auf seine eigentliche dichterische Tätigkeit, ohne daß es möglich wäre, hier im einzelnen etwas festzustellen. Immerhin hat sich Conrad Ferdinand Meyer hier immer seine Selbstständigkeit gewahrt, und es ist nicht unmöglich, daß seine sensible Natur diese Anteilnahme auch wohl einmal als ein Drängen empfand, das ihm widerstrebte.

Keine Frage: Betsy war — sie mußte es in ihren Verhältnissen werden — energischer als der Bruder. Und so sehr sie sich nach ihm zu richten gewohnt war, sie hatte ein starkes Unabhängigkeitsgefühl. Wie habe ich erlebt, daß sie sich durch die Meinung eines andern beeinflussen ließ, außer wenn sie darin eine Art Fügung zu erblicken vermochte, oder wenn diese Meinung den Geist des Bruders besser zu treffen schien als ihre eigene Ansicht, obwohl sie sich für seine beste Kennerin hielt und halten durfte, solange sie bei ihm war.

Einen Unterbruch erlitt dieses Zusammensein zuerst während seines Aufenthaltes in Lausanne und Neuenburg. Betsy begann in jener Zeit zu Hause und dann in Genf ihre Malstudien, um, wie die Mutter sich ausdrückte, „einmal ihr Brüstlein verdienen zu können“. Sie setzte diese Studien nach Conrad Ferdinands Verheiratung in Florenz fort, unter Anna Fries, mit der sie, wie mit Johanna Ephri, ein Freundschaftsverhältnis verband. Auch die Ratsschläge des ihren Eltern befreundeten Deschwanden und Pellers, den sie in Italien kennen

lernte, kamen ihr zeitweilig zugute. Aber so viel Sinn sie für bildende Kunst besaß — und sie begegnete sich auch darin mit dem Bruder, der sie in jungen Jahren den Malerberuf auch einmal überlegt hatte — sie überschritt die Grenzen des Dilettantismus kaum und war sich dessen wohl bewußt. Und dann trat die Trennung von dem Bruder ein, dessen Heirat sie selbst für sein Lebensglück lebhaft gewünscht hatte, die aber einen tiefen Schnitt in ihre bisherige Lebensführung und ihre bisherigen Lebensziele bedeutete. Einer wiederholten Aufforderung des neuvermählten Paares, bei ihnen zu wohnen, gab sie keine Folge. So innig sie mit dem Bruder verbunden blieb, dem sie wochenlang auch nach der Gründung seines eigenen Heims Sekretärsdienste leistete und dessen Schaffen nach wie vor ihr warmstes Interesse gehörte, und so sehr sie sich über sein junges Eheglück freute, jetzt brauchte sie nach ihrer eigenen Aussage eine Tätigkeit, welche sie menschlich ganz beanspruchte. So trat sie in die Zellersche Anstalt in Männedorf ein, die sie in einen bestimmten, von ihr selbst gewählten und umschriebenen Pflichtenkreis einspannte.

Es waren zwei Momente, die sie gerade dorthin führten. Die positive religiöse Richtung des Leiters und des ganzen Hauses war ihr von Jugend auf vertraut und naheliegend, und daß sich die Anstalt speziell mit der Behandlung Geisteskranker befaßte, war ihr, welche die heißgeliebte Mutter durch ein Unglück verloren hatte, das ebensogut der Schwermut als dem Zufall zugeschrieben werden konnte, und welche den Bruder von einem ähnlichen Leiden bedroht gesehen hatte, doppelt sympathisch. Freilich eine blinde Unterwerfung unter die Tendenzen und per-

sönlichen Meinungen der dort leitenden und ein- und ausgehenden Geister bedeutete dieser Eintritt keineswegs. Wer die oft recht ergötzliche Kritik mitangehört hat, welche Betsy später gelegentlich übte, der konnte darüber nicht im Zweifel sein. Denn sie hatte scharfe Augen und täuschte sich nicht leicht. Ein angeborener Sinn für das Rächerliche und vielleicht auch doch wieder eine gewisse kühle Objektivität kam dazu, um sie vor jedem Personenkult zu bewahren, der gerade auf diesem Gebiet so leicht eintritt. Uebrigens war Betsy Meher nichts weniger als fanatisch oder auch nur intolerant. Davor bewahrte sie ihr überlegener Verstand und die Einfachheit und Innerlichkeit ihres eigenen Glaubens, dessen Hauptdogma die werktätige Menschenliebe war. Ihre Richtung einem Andersdenkenden aufdrängen zu wollen, lag ihr durchaus fern, und ein ehrliches Bekenntnis achtete sie unter allen Umständen.

Ihre persönliche Stellung in der Zellerschen Anstalt war, soweit mir dies aus ihren eigenen Äußerungen bekannt ist, eine ziemlich freie und bezog sich vorwiegend auf den Verkehr mit den Kranken, gar nicht oder wenig auf Haushalt und Verwaltung. Sie erwarb den neben der Anstalt stehenden „Felsenhof“ zu Männedorf, dessen Räume ihr, soweit sie von ihr nicht für die Zwecke der Anstalt zur Verfügung gestellt wurden, ein eigenes Heim erlaubten. Sie hat da ungefähr fünfsachn Jahre ihres Lebens verbracht. Eine Aenderung wurde dadurch herbeigeführt, daß der „Felsenhof“ in den neunziger Jahren für Bauten der linksufrigen Zürichseebahn erworben wurde. So trat sie aus der Zellerschen Anstalt aus.

massig, elektrische Werte sind angeregt und höher, Schifffahrtswerte fest, Montanwerte teilweise schwächer, nur Laurabütte weiter anziehend. Der Privatdiskonto beträgt 3½ Prozent.

Frankfurt, 27. April. Börse. Die Tendenz ist schwankend, Schifffahrtswerte namentlich fest, Elektrowerte steigend, Montanwerte matt.

Paris, 27. April. Börse. Die Tendenz ist behauptet, Rio Tinto sind etwas fester.

London, 27. April, 1 Uhr 40. W. Börse. Privatdiskonto 3,28 Prozent. Die Tendenz ist lustlos, englische Bahnen flau, Amerikaner schwach auf die ungünstigen Ausweise der Harrimanlinien, Kupferwerte matt. Rio Tinto notieren 78 75, Baltimore and Ohio 112.50, Union Pacific com. 177.87, De Beers 20.12, Chartered 1.49.

Produktenbörsen.

Bremen, 27. April. Baumwolle. Upland middling, loco 59 1/4. Tendenz: schwach.

Havre, 27. April, 10 Uhr 18 vorm. Baumwolle. (Telegr. der Société d'Importation et de Commission.) Tendenz stetig. — Terms Orleans auf April 74 3/4, Juli 74 3/4, Sept. 74 3/4. Louisiana disp. middling 78 1/4, Louisiana disp. fully middling 80 1/4, Orleans disp. good middling 82—. Ankünfte in allen Häfen von Amerika in 6 Tagen: 119,000 Ballen.

Wochenverkäufe in Havre 4675 Ballen, Anfuhr der Woche in Havre 22,051 B., Abfuhr der Woche in Havre 11,975 B., Stock in Havre 323,555 B., schwimmend nach Havre 60,160 B., Verschiffungen während der letzten Woche nach England 33,000 B., nach Frankreich 14,000 Ballen, Frankreich Kontinent 60,000 Ballen.

Mailänder Kursbericht vom 26. April.

Wechsel auf	26.	27.	26.	27.
Schweiz	100.77	100.78	Mittelmeerbh.	391.— 391.—
Paris	101.—	100.99	Meridionalbh.	602.— 601.—
Deutschland	124.45	124.45	Cred. Italiano	540.— 539.—
London	25.49	25.49	Banca Comm.	799.— 797.—
3½ltal. Rente	95.15	94.92	Soc. Bancaria	101.— 102.—

Tendenz: behauptet.